



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 53.

Sonntag, den 31. Dezember 1916.

Erscheint wöchentlich.

Ueber die Schwelle.

Von Rudolf Michael.

(Nachdruck verboten.)

Es war der vorletzte Abend des Jahres. Blauplatz hob sich die Nacht über Fländern und seine breiten trägen Gehäße. In den kalten Eichen, über den leicht gefrorenen Lämpeln und Bächen spürte man ihren Atem. Sie stand starr und groß in ihrem sternbesetzten weiten Mantel, wie ein Ritter im Gebet vor der Schlacht, die schweren Hände über dem Schwertknopf gefaltet, die dunklen Augen im Weiten verloren. Unbeweglich.

Mitten auf der blattgefrorenen Straße, die aus dem Dunkel kam, ins Dunkel ging, stand Leutnant Ritter, die Hände in den kurzen Taschen des Rockes, den Blick der hellen Augen irgendwo zwischen den Trümmern der zerstörtesten Häuser, die sich wie Häufen zusammengekauert Biegelager blickten. Die Ohren brauseten ihm, die Gedanken überfüllten sich in ihm, er fühlte sich wie ein ertrinkender Schwimmer mitten in dieser Herzensruhe.

Das Lebens Ängste, er wirft sie weg,
hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,
Er reitet dem Schicksal entgegen fest,
Triff's heute nicht, trifft es doch morgen.

Laut anknirschend kam das Lied aus dem Mannschafstanzraum drüben am Feldrand. Da sahen die braven Kerle und sangen sich ihr heißes Herz frei von aller Last.

Weiter rechts, im Zeit der Offiziere, war's auch lebendig. Hell lachende Stimmen gingen da durcheinander. Die stille Nacht hier draußen ließ alles doppelt klar hören und empfinden.

Hans Ritter schauerte. Mein Gott, gestern war er noch leicht und froh gemutet! Nun hatte dieser eine Brief ihm wieder alles von dem jungen Herzen gewischt. Ach, daß die Briefe seiner Frau so oft Wolken herüberwehen, wie ein Westwind!

Warum weint die Dorn' und zergrünt sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.

Seit vorgefremt war er neu im Kreise dieser frohen und lachenden Fliegeroffiziere. Und hatte heute schon das Herz wie ein Bleiklumpen schwer. „Lotte, sag, warum mußt du mich so lieb haben? Du hast es doch gewußt, daß ich das Regiment verließ und zu den Fliegern ging. Warum wird es dir heute so unerträglich schwer? So sprich doch! Oh, du, ich reiß dich mit empör, wenn ich aufsteige über dieses weite, meererwähnte Land!“

Leutnant Ritter trat ungeduldig mit dem Fuß auf das mittlere Eis der Straße.

Drum frisch, Kameraden, den Knappen gezäumt,
Die Brust im Gefech' geküßt!
Die Jugend braunt, das Leben schäumt,
Frisch auf! Oh der Geist noch verduftet!

Aber noch einmal blieb er kurz stehen. „Lotte, ja, du hast es schon in diesen Tagen. Du willst mich ganz glücklich machen, denn ich sol Vater sein. Aber du machst mich ganz unglücklich. Fühlst du das nicht? Du!“

Und seht ihr nicht das Leben ein,
Wie wird euch das Leben gemein sein.

Da trat der Leutnant Ritter mit einem hastigen Schritt in das raucherfüllte Zelt.

Drinnen hockten um einen langen, aus rohen Bohlen gemauerten Tisch die Offiziere des Fliegerparks, der diesem Abschnitt der Front angezählt war.

Hans Ritter verzog das Gesicht und bemühte sich, wieder zu lächeln, aber es wollte ihm nicht so recht glücken. Sein tiefer Atem erklang in dem lauten Schwall der fremden Worte.

„Hier im Felde muß man feiern, sobald sich Gelegenheit bietet. Mit dem Datum darf man's da nicht so genau nehmen. Nicht wahr, Herr Rittmeister?“ fragte ernst ein dunkler hagerer Oberleutnant.

„Ja eben“, antwortete der, „man weiß ja nie, ob man's morgen noch kann.“ Und dann fügte er milde hinzu: „Ja, Ritter, hier müssen Sie sich noch mehr wie im Schützengraben daran gewöhnen, immer auf dem Sprung zu sein.“

Leutnant Ritter suchte sich den unbehaglichen, wenn auch lebenswichtigen Belagerungen seines Vorpostens zu entziehen. „Herr Rittmeister, ich war schon einmal am Heiligen Abend auf dem Marsch!“ „Na, dann kennen Sie ja den Rummel. Das Herz kommt meistens schlecht dabei weg. Denn das will doch am liebsten an solchen Abenden seine Ruhe haben!“

Dann floß diese Einzelunterhaltung zwischen dem Rittmeister und Hans Ritter in das laute Lachen und Schwochen der andern über. Diesem lachte dann und wann ein Mädchen über das ernste Gesicht wie Sonnenlicht über das Herbstlaub. Und langsam verzog er sein Stimmchen und Sorgen. Aber er verdeckte es wenigstens.

Es war wohl Mitternacht, da gingen die Offiziere auseinander. Hans Ritter bemühte sich der Letzte zu sein, um die paar Schritte hinüber ins Quartier noch allein gehen zu können.

Die Dunkelheit war noch stummer und höher geworden. Die Sterne blühten wie lebendiges Feuer. Eickelt war der Atem der Nacht.

„Herrgott, wenn ich's dir doch sagen könnte, wie lieb ich dich hab! Nun schleppen wir fern voneinander, du dort, ich hier, unsere Herzen wie schwerbeladene Röhre. Ich kann doch jetzt nicht bei dir sein, du! Komm mir doch meine Hoffnung und meinen Mut!“

Hans Ritter ging Schritt vor Schritt. Hinten, zwischen den Flugzeugzellen, kloppte der harte Tritt des Postens. Wie ein Hammer, der gleichmäßig auf den An das niederfällt.

„Deinen Bruder haben sie dir genommen! Bewundernd und gefangen. Ja, aber mich behältst du, kleine süße Frau!“ Ritter war, als stände er seiner kleinen jungen Frau gegenüber, hörte ihr den Arm um die Schultern legen und recht wehlich und lieb zu ihr reden. Er spürte nicht die Kälte der Nacht und sah nicht das blinkende Eis auf den Gräben der Landstraße.

„Sieh, dieser Krieg ist lang, Lotte. Kein kurzes, aufwallendes Feuer. Der glüht durch und durch. Ruht mir nicht immer legen, das sei so schwer. Hörst du? Freilich, als du noch Mädchen warst, war schon Krieg. Als ich dich lieb gewann, war Krieg. Und nun, wo du Mutter werden sollst, ist immer noch Krieg. Und doch, sag, ist nicht etwas Schönes daran, du?“

Das Jahr ist müde.

Das Jahr verflachtet wie ein Kergelicht,
Umkraut vom Sturm der Zeit schmilt es dahin.
Die Tage haben nur den einen Sinn:
Zu sterben unter eigenem Weigewicht.

Müd' treiben sie zum Ende; unbesehrt,
Sehnet vom Feichtschneid der Ungeduld,
Und alle sind gebeugt von dieser Schuld;
Daß sie so alt sind und so leidenschaft.

Ganz bleich sind sie und leer und unerholt,
Und fügen seufzend in das Grab der Zeit.
Und wie von einer neuen Heiligkeit
Judt's nordöstlich empör am Rand der Welt.

Und tausend Augen laßt er ferne Schein,
Und tausend horizont tun sich auf,
Und Hoffnung, tausendfach, nimmt ihren Lauf
Und stürmt geschwellt ins neue Jahr hinein.

Hans Katonel.

Leutnant Ritter erschalt über seine eigene Stimme. Denn er hatte diese letzten Worten ganz laut hinausgeschrien in die Nacht. Lächelnd und hoffnungsvoll stand er die letzten Schritte in sein Quartier.

Der andere Morgen kam, der letzte in diesem, dem alten Jahr, und war so hell und frisch und jung wie nie zuvor. Auch ein bisschen Sonne lag überall auf den brüchigen Aekern und machte den Schnee, der in den Rissen und Böchern verweht war, zu schäumendem Silber.

Die Offiziere bemühten sich wie immer den Vormittag um ihre Apparate, ließen putzen und reinigen, prüfen und nachsehen. Zwei, drei stiegen auf mit kleinen Aufträgen. Hans Ritter blieb vor seinem Zelt stehen und sah den hellen, rauschenden Vögeln nach. Da war wieder alles fortgeweht, was in den Winkeln seines Kopfes gestern noch gefesselt hatte. Die Augen glänzten wie weite, offene Fenster und ließen alle Sonne herein.

Am Mittag waren wieder alle Offiziere beieinander und aßen auf. „Nun wird uns der Franzmann hoffentlich heute Ruhe gönnen“, sagte der Rittmeister mit seiner harten, aber gutmütigen Stimme. „Damit wir mit den Füßen auf der Erde ins neue Jahr hineinspazieren!“

Als sich aber die Dämmerung über das Land wälzte, dünne Nebel vor sich hertreibend, da brachte der Telephonist dem Rittmeister einen Befehl. „Was gibt's, Krüger?“ fragten mehrere Offiziere hastig. Der judte die Achseln und ging. „So, meine Herren, da bist alles nichts, einer von Ihnen muß noch heute rauf und raus. Das alte Jahr verlangt noch etwas. Wer von Ihnen will denn fahren?“

Der Rittmeister sah sich im Kreise um. Da trat auch schon Hans Ritter vor und legte erwartend die rechte Hand an die Hüfte.

„Sie, mein lieber Leutnant? Denken Sie auch an Ihre kleine Frau?“ lachte der Rittmeister. Hans Ritter sah den vorgelesenen Offizier groß an und biß die Zähne aufeinander. „Kommen Sie bitte mit!“ bat der Rittmeister. Und Leutnant Ritter folgte ihm ins Freie. Hinten sah er das Lachen der Offiziere. Er trat die Augen zusammen und schaute über den dämmrigen Winter. Der Rittmeister lächelte ihn an. Leutnant Ritter verdeckte alles auf seiner Karte.

„Na, dann fahren Sie los, mein lieber Leutnant! Aber kommen Sie in diesem Jahr zurück!“ scherzte der Rittmeister.

Der Leutnant ging zu seinem Apparat. Ein paar harte Arme zogen den hellen Vogel aus dem Zelt. Hans Ritter prüfte noch einmal Flügel und Motor, ließ die Propeller rasche anlaufen und stieg in den Stig hinein. Die Flügel des Motors wirbelten und knatterten. Ein Zeichen der Hand, dann sprangen die Soldaten zurück und ließen den zitternden Vogel vorüber. Der löste sich leicht vom Ader und stieg in steilem Bogen gegen den blauen Himmel. Ein paar Minuten später zog er immer noch steigend nach Westen, dem Meere zu.

Langsam gewöhnten sich die Sinne an das einträgliche Knattern des Motors. An die Wuffel der Luft. „Kleine, liebe Frau, das ist die Hoffnung, die mich trägt und der Mut! Du siehst vielleicht in tausend Schmerzen. Komm, gib mir all deine Sorgen und deine Last!“

Leutnant Ritter spürte die Nähe des Meeres. Aber es war neblig. Er konnte nichts erkennen in dieser Höhe. Das Wetter war dem Auftrag unhold. Da wandte er sich lächelnd. Ein schneller Blick prüfte das Barometer und den Druck des Decks. „Ach fliege ins reue Jahr, du, wirklich, ich fliege! Das ist die ewig junge Hoffnung, die mich trägt. Ein paar Stunden vielleicht, dann komm ich bei dir sein, süße kleine Frau! Wie ein Engel von oben kam ich! Herrgott, es ist doch etwas Schönes am Krieg! Tu doch nicht so müde, Liebding. Was sollen wir denn sagen!“

Leutnant Ritter sah wieder jäh nach den Messwerkzeugen. Er verglich die Karte. Calais lag hinter ihm. Wie weit? Er haarte mußte bald kommen. Die Haare? Hermann, du siehst dort unten gefangen im Spital und leibest unter deinen Wunden und deiner Sehnsucht. Hörst du nicht das Rauschen meiner Flügel? Kommst du nicht das dunkle Kreuz unter den Flügeln sehen? Teht mühte ich dich fallen können und dich hochheben zu mir! Ha, das wäre ein Spaß!

Nacht war ringsum und mitten drin der helle deutsche Vogel. Da unten lag wohl die große, rauschende Hafenstadt. Sollte er eine Bombe fallen lassen? Ein trauernder, brandender Gruß mitten hinein in die ruhige, nächtliche Stadt?

Hans Ritter packte die Steuerung fester. „Hermann, hier oben ist Freiheit. Hier ist alles, ist Hoffnung und Mut. Hörst du nicht? Wir sind nicht unterzutrigen!“

„Ja, der Kranke beugte sich jetzt gewiß über den Bettend und schaute mit trennenden Augen hinaus ins Dunkel. Er würde ihn hier oben sehen, würde Hoffnung und Mut lassen und sich selig gelund schlafen.“ Und wieder zweifelte Hans Ritter. „Willst du ein Zeichen, daß ich hier über dir bin? Oder fühlst du's schon? Nein, ich will euren Frieden nicht stören. Die letzte Stunde des Jahres ist heilig. Aber wir kommen bald wieder!“

„Hohaha!“ lachte der junge deutsche Leutnant in die Nacht. Nach einer Weile wandte er den Apparat in weitem Bogen zurück. Es war bald Mitternacht!

„Komm noch, du neues Jahr! Komm doch! Wir warten ja auf dich! Bring alles, du Inneren Brüdern gesunde Freiheit, unlesen Frauen ruhiges Glück und uns die mutige Hoffnung! Hörst du mich?“

Hans Ritter schrie es hinaus in die Nacht gegen den lärmenden Motor an. Das Herz weitete sich in Feuer mit dem heilbelebenden Flugzeug. „Gott, mit ist, als wäre dies heut der erste Tag in Feindesland! Bin doch wirklich noch nicht alt geworden!“

Der Leutnant schätzte, daß er nun wieder über den deutschen Linien sei. Er fühlte es ordentlich. Kein Feind hatte ihn gespürt in der freien Höhe. Und das Herz quoll ihm über von Feuer und Freiheit und Glück.

„Hurra!“ schrie er hinaus ins Dunkel. Aber der Motor verfluchte es wohl. „Das neue Jahr war um ihn. Ja, alles dies ringsumher war neu und jung.“

„Liebe, allerbeste Frau!“ fühlte er im Tiefsten. „Sag, bist du so glücklich wie ich? Komm, ich will dich küssen, daß etwas von meiner Hoffnung und etwas von meinem Mut in dich überfließt.“

Dann sah er angespannt auf die zitternden Radeln und stellte das Tiefenfeuer. Vorsichtig in Höhen und Abfällen tastete er sich an die Erde heran. Hinter einem Dorf voll Lichtern ließ er den Apparat lachte auf den harten Ader aufschauen. Ein paar deutsche Soldaten, die herbeisprangen, zogen den schweren Vogel hinter eine windabkühlende Scheune.

Hans Ritter reichte ihnen zum Dank die Hand. „Prost Neujahr, Herr Leutnant!“ riefen die und schlugen fröhlich ein.

Punsch.

Eine Silvester-Friedensbetrachtung.

Von Karlensf. Knack.

(Nachdruck verboten.)

Wir Deutschen haben, mehr noch als die Menschen im allgemeinen, die unphändliche Angewohnheit, nichts ohne eine gewisse Nachdenklichkeit tun zu können. Nicht einmal eine so einfache und an der sich kein ernstliche Sache wie das Trinken. Die lustige Gesellschaft der Dichter, die über sämtliche Dinge unter dem Himmel und noch einige mehr immer etwas Schönes und Bemerkenwertes sagen zu müssen glaubt, gönnt weder sich noch anderen einen ruhigen und seelischen Tropfen Weins oder Biers oder sonstige benannten Getränke, ohne dazu auch darüber Worte zu machen. Als ob der Wein nicht auch ohne das wäre und Liebe, was er ist

und als ob in einem gemüthlichen Trinzimmer sich nicht alle guten Geister einfänden, auch ohne daß der oder jener seinen Geist gezeitigt über die Tafel schweben ließe. Wir leugnen ja nun freilich nicht, daß wir gemüthlichen Besonderen gerade beim Genuß eines Heilig gebräuten Getränkes für die Prosa und die Kunst, soweit sie auf ihren Schwämmen die von allem Erbennuß befreite Sphäre des in flügender, schwebender Höhen zu tragen bereit ist, ganz besonders empfänglich sind.

Das war eine äußerst ruhige und logisch gebaute Vorbereitung, die zum Mindesten beweist, daß wir noch nicht das kleinste Tröpfchen Funsch in uns haben, sondern ihn eben erst bereiten und nun, nach Schillers sehr pädagogischer Anweisung, die Arbeit mit guten Reben begießen. Ich aber, der ich diesen „Funsch“ leider nur auf dem Papier zusammenbräue, nehme mir das Recht, schon vorher häufiger zu probieren und fühle mich dadurch durchaus in der Stimmung, die strenge Logik beiseite zu lassen und sozusagen von einem auf das andere zu kommen. Nun hat sich ja Friedrich von Schiller auch gleich zweimal zum Funsch ausgesprochen, in zwei Funschreden, deren eine der den georgienphilosophisch-melancholischen Zufuß „Im Norden zu singen“ im Titel beigefügt hat, denn

„Der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erheben,
Drum schafften wir erfindend,
Obne Weinstock uns den Wein.“

Berühmter aber ist das erste der Schillerschen Funschlieder, in dem er das edle Getränk nicht untern eines großen romantischen Vergleiches hält. Und es ist uns in unserer verächtlichen Silberrhythmusstimmung nur symptomatisch, daß auch dieser Vergleich nicht ganz forell ist. Denn wenn wir uns auch um die moderne Physik und Chemie nicht zu kümmern brauchen und uns das Weltall ruhig aus den vier Ecken, so deutlich greifbar Elemente zusammenbrauen dürfen — ein richtiger Funsch braucht der Elemente mehr — fünf oder sechs oder gar noch einige dazu. Fünf aber mindestens, denn von dieser Zahl trägt er seinen Namen. Ja, man sollte es nicht glauben, daß in diesem ungeschriebenen, die meisten

Bestandtheile des Funschs nicht als Bestandtheile betrachtet, sondern als Geisteskräfte, die in dem Funsch vereinigt sind, zu betrachten sind, wie ein Sanktswort liest. Sanktsch — fünf. Und es ist auch sonderbar, daß der hiesige, sonst so gründliche Friedrich Schiller nicht mehr gewohnt hat, obgleich es seinerzeit erst ein gutes halbes Jahrhundert her war, daß die Engländer uns die Kenntnis des winterlichen Trankweins „Funsch“ bekehrten. Wie dem aber auch sei, es ist schon etwas Komisches um das stark duftende Gebraut, und je tiefer man sich ihm nun hat zuwenden werden (und je eifriger ich schon längst am Probieren bin), desto inniger bin ich überzeugt, daß in der dunkelrothbraunen Masse eine Reihe sich alle Elemente der Erde und der Welt, die das Dasein verschönern und die irdische Qual verschärfen, einen wirksamen und wahrhaftigen Geistertanz vorführen. Und während die ganze weiteverweigte und aufs allerfeinste gebildete elektrische Anlage, die wir unfer Menschenstamm nennen, ein wenig, aber natürlich ohne katastrophale Möglichkeiten verändernde Kurzschlüsse, in Unordnung gerät, Genuß und Bestandtheil in einem höchst sinnlichen, aber sehr fröhlichen Aenderungs- und Auflebensprozeß und gemeinlich erstarrte Meinungen und Affecten ins Weltall hinauszufließen — ja während dieser ganze Herenjabberd, „Funsch“ gehen, auf dem Wodesterg unserer Seele herum, das ist es uns wohl, als ob aus den dunklen Ecken unserer gemüthlichen Räume, hinter dem Rücken der besten Klumpen, der locken und lockigen Frauen, die Elementarkräfte des Feuers, des Wassers, der süßen und säuerlichen Früchte und vor allem aller der „geistigen“ Flüssigkeiten herzutragen, die der Mensch sich selbst in Krug und Flaschen band. Ein lasses Gefasel, ein viel bunteres Gemisch als die wohl wertvolleren Geisteskräfte, die dem Wilhelm Raupf im „Bremer Rotkehl“ aus uralten Massen entzogen. So recht einer Komposition aus C. Th. A. Hoffmann im benetzten, veräugerten Keller von Lutzel und Wegener. Ist es uns nicht, als ob wirklich der Funsch das einzige Getränk sei, das den schämen Konkreter Paulmann, der so pedantisch durch das Mädchen von „Goldenen Topf“ folzt, und den noch bedächtigeren Herrn Registrator Heerbrand so in Ekstase versetzen konnte, daß sie alle in den blauromantischen Spul glauben und selbsthaftig zu sehen meinen, der dem punksummelten Hirn des tüchtigen, phantastischen Studenten Anselmus entleitet? Daß sie die den absonderlichen Archivarius Lindhorst für einen Salamander und seinen kleinen gauigen Diener für einen Papagei ansahen, und daß der ganze gemüthliche Schiller-Funschabend gar zu einem verwunderlichen und freudlichen Ende kommt:

„Da erglänzte der Student Anselmus und der Registrator Heerbrand die Funscherrine, die Gläser waren sie lobend und lachend an die Stubebede, daß die Scherben zerbrach und lügend umschwirrten.“ „Was Salamander — papagei — percht das Affe — schreit den Metallspiegel, haßt den Kater die Augen aus Wägeln — Wägeln aus den Kästen — Eheu — Eheu — Eweo Salamander!“ —

— O drüllten die drei wie Vöselnen durcheinander.“
Das ist nun gewiß eine erstaunliche Wirkung, und der schame Bürger darf beiseite nicht wünschen, daß jeder Funsch-Terrine sich wortentstehend und die nützliche Müdigkeit ganz umfüllende Poésie entschiebe. Aber die fünf Elemente: Wasser, Tee, Arrak, Zitronensaft und Zucker — man kann freilich dieses oder jenes durch ebenso „löstliche Elemente“ ersetzen — haben es nun einmal in sich. Das Feuer, das dazu gehört, die heße Flüssigkeit, die ist das Herzliche, das Charakteristische, aber auch das Gefährliche beim Funsch. Doch wenn auch der Deutsche in eifriger Konkurrenz mit den nordlichen Betonationen eine ungemeine Fruchtbarkeit entfaltet hat, den Urprung in hundert neue Funschrezepte aufzulisten und zu variieren und dadurch auch die, man möchte sich sagen, verbesserten kalten Funsche und Eis-Funsche, der vermehrte Schwelgere Funsch an der Spitze, ihr süßes Reich aufgerichtet haben, — der richtiggebundene Funsch muß doch dampfen, muß schon durch heße, süße, schwer hinziehende Dämpfe gemüthliche Schleiher um die Sinne schmiegen.

Neujahrsrechnungen.

Sitze von Reinhold Ortmann.
(Nachdruck verboten.)

Als Herr Michel am Neujahrsorgen in seinem weichen Bette erwacht, sieht ihm Kopf und Glieder zwar noch ein wenig schwer von der Nachwirkung des Silberrhythmus, seine See aber ist voll Heiterkeit und Befagen. Denn wenn

auch Herr Michel bei den gegenwärtigen Zeitläufen mit der Welt im allgemeinen nicht sonderlich zufrieden sein kann, mit sich selber ist er desto zufriedener. Und er ist auch in recht rothe Stellen, daß er ein Recht dazu hat. Denn er ist ein achtungswerter Mann und das Mutter eines guten Bürgers. Durch Fleiß und Sparanleihe hat er ein Erledigtes vor sich gebracht. Er erfreut sich allgemeiner Achtung, bekleidet ein Ehrenamt in der Gemeindeverwaltung und ist seit langem Mitglied des Vereins gegen Verarmung und Bettel. Von fesslichem Gemüth, hat er noch niemals um eigenen Vorteils willen danach getrachtet, anderen Schaden zuzufügen, und sein Privatleben ist ohne Aft. Sofern noch im Kreise seiner Verwandten und Freunde, konnte er ererbenden Hauptes erklären:

„Das ist mein Stolz, daß ich keinem Menschen etwas schuldig bin. Ich zahle jedweder hier — so gar dem Doktor und dem Schneider. Die Neujahrsrechnungen, vor denen morgen so vielen graut, sind für mich ein völlig unbekannter Begriff.“

Beglückt von so viel eigener Borrettslichkeit, will er sich eben wohl auf andere Dyer legen, als das Dienstbüchlein den Kopf zur Tür herinsetzt.

„Herr Michel, da sind Leute, die sich nicht wegsehen lassen. Mit Neujahrsrechnungen, wie sie sagen. Und sie hätten es eilig, weil sie heute noch zu vielen anderen müßten.“ In zornigen Erkennen fährt der Gelehrte auf.

„Was mit Neujahrsrechnungen — bei mir? Das können nur unerschämte Schwandläber sein; denn ich bin keinem Menschen etwas schuldig. Das Geld, das ich mir wirklich etwas näher ansehen.“ In wenig Minuten hat er die notdürftige Morgen toilette beendet und sieht mit strenger Miene würdevoll vor seinem Schreibtisch. Ein Klingelzeichen bedeutet dem Wächter, die dreifache Eingriffelinge der Reihe nach vorzulassen. Da stehen auch schon die ersten auf der Schwelle, eine schwarz gekleidete, verhärtet aussehende Frau, an die sich Michel und verärgert mit blasse Kinder schmiegen. Sie hat ein Papier in der Hand, das wirklich wie eine Rechnung aussieht, und sie sagt mit leiser Stimme:

„Ich bin die Witwe eines gefallenen Kriegers und dies sind die Waagen, die er mir hinterließ.“

Herr Michels strenge Miene wird etwas freundlicher. Es handelt sich also nur um ein Unterstützungsgeld, denkt er, und seine Hand lüdt in der Hofentsche nach dem Geldbeutel.

„Man nimmt mich zwar über Gebühr in Anspruch, liebe Frau — aber wenn Sie wirklich „dürftig“ sind, soll es mir heute am Neujahrsorgen nicht auf eine Kleinigkeit ankommen.“

Aber die Frau schüttelt mit einer abwehrenden Geste den Kopf.

„Nicht um ein Almosen für mich wolle ich bitten. Ich stehe hier als eine von Tausenden und in ihrem Namen.“

„Ja — was denn? Soll ich etwa all die Tausenden etwas geben? Der müßte ich ja Millionär sein. Jeder tut, was er kann. Allein zu der Lotterie ist Kriegerwitwen und -waisen habe ich gewanzig Lohse genommen, und nicht ein einziges ist herausgenommen. Man gewinnt ja niemals etwas in solchen Lotterien. Auch bares Geld habe ich schon hergegeben, von den teuren Eintrittspreisen für so und soviel Wohltätigkeitskonzerte gar nicht zu reden. Was wollen Sie denn noch mehr?“

Stumm hat ihm die Frau statt der Antwort die Rechnung entgegen, und er sieht mit maßlosen Erkennen, daß darauf nicht mehr und nicht weniger von ihm verlangt wird, als ein Stück von seinem Herzen.

„Aber das ist doch aufgelegte Barmherzigkeit!“ will er loswettern; die Witwe jedoch unterbricht ihn mit ihrer leisen, eindringlichen Stimme. „Wohl haben Sie gegeben, Herr Michel, wo sie durch sanften äußeren Druck veranlaßt wurden. Aber es war nichts von ihrem Herzen bei diesen Gaben, und darum können sie Ihnen auch nicht angedreht werden. Haben Sie jemals aus eigenem Antrieb Liniuch gehalten, oder nicht irgendwo in Ihrer Nähe ein darbedes Weib oder jammernde Kinder eines freundlichen Helfers bedürfen? Haben Sie mit gutem Willen ein paar Bergwerkseide zu trofien, eine Gehulge aufzurichten, eine Bergkassette zu beraten gehulgt? Wör, die wir aus beherzigung haben, was unferes Lebens Glück und Freude war, wir haben damit einen wohlgegründeten Anpruch erworben — nicht bloß auf das Geld unserer begüterten Mitmenschen, sondern vor allem auf ein Schwachen von ihrem Herzen. Wer uns das wertigste Mitteil weigert, das nur aus dem innersten Herzen kommen kann, der hat eine unbezahlbare Schuld auf dem Gewissen. Und der Neujahrsitag, Herr Mi., ist von altersher die rechte Zeit, an die Bezahlung seiner Schulden zu denken.“

Nach ebe er in seiner Betroffenheit eine Antwort gefunden hat, sind die drei schon aus dem Zimmer; er älterer jagerer Mann in laudern Arbeitergewande aber hat sich an ihnen vorbei durch die Thür geschoben.

„Kreuz Christus, Herr Michel! Das freue mich, Sie bei blühender Gesundheit und so wohlgenährt zu sehen. Sie erlauben wohl, daß ich Ihnen die kleine Rechnung da präsentiere.“

Die kleine Rechnung ist in Wahrheit ein eng beschriebener Papierstreifen von der Länge eines halben Meter. Herr Michel liest: „Drei Schinker. Reih Kilo Calamiwurst, fünf-hundert Eier —“, dann reimt ihm die Geduld.

„Herr, was soll das eigentlich heißen? Was soll ich mit diesem Verzettel anfangen?“

„Das sind Vordemittel, die Sie nach und nach für sich und Ihre Familie heimlich beiseite gebracht haben, während wir Armen uns mit dem verdienen hatten mühen, was uns von Obrigkeit wegen zugeteilt wurde. Und wir haben unferen Angehörigen doch ebenso gerne etwas Gutes, denn wir lieben sie nicht weniger, als Sie die Ihrigen lieben. Und Deutschlands Zukunfts Hoffnungen beruhen auf dem Gedeihen unferer Kinder nicht weniger als auf dem der Ihrigen. Was Sie sich da zum Schaden der Allgemeinheit „erschafft haben“ — es sei nun wenig oder viel — das schulden Sie uns, Herr Michel! Wenn Sie in Wahrheit der rechtschaffen Mann und der gute Bürger sind, für den Sie sich halten, werden Sie Mittel und Wege finden, Ihre Schuld zu zahlen.“

Mit einem Gefüll lebhaften Unbehagens hat Herr Michel die lange Liste wieder zur Hand genommen. Als er aufblät, sieht er statt des Lebensbringens ein härtiges Kriegsmann in voller Feldmarschall-Ausrüstung vor ihm.

„Was wünschen Sie von mir?“ hat er bekommen. „Bin ich vielleicht auch Ihnen etwas schuldig?“ Da liegt die Vega n. g. die der Soldat aus dem Aermelausschlag gezogen hat, auch schon vor ihm auf der Schreibtischplatte. Und sie lautet auf: „Standhaftigkeit — Dperwilligkeit — Zuversicht — Vertrauen!“

„Ja, mein bester Herr Michel, das alles sind Sie mir schuldig — mir und den anderen die draußen für Sie kämpfen und bluten, leiden und — wenn's sein muß — auch sterben. Sie werden's ja selber am besten wissen, mit einem

wie großen Teil dieser Verpflichtungen Sie bisher im Ausland geübt haben. Die Sie genügt und über jede kleine Einschränkung Ihres Befagens geschickt haben, die Ihnen auferlegt werden müßte. Wie Sie bei jeder Gelegenheit den Kopf hängen lassen und flehmäßig verzagen wollten. Das Letzte haben wir freudigen Herzens für Sie gegeben; Sie aber sind oft genug nicht nur ein flehmischer und egoistischer, sondern auch ein sehr undurchsichtiger Schuldner gewesen. Sorgen Sie, daß das Maß Ihrer Schuld: nicht noch voller werde, damit nicht eines Tages mit Verachtung von Ihnen und Abregelungen gesprochen werden muß.“

Herr Michel sieht, da der Mann eine breite rote Narbe auf der Stirn hat, da sein Gesicht von Spuren harter Gebürungen und schwerer Erfahrungen geschwärt ist ... Da läßt er unwillkürlich den Kopf sinken und schließt die Augen nieder. Eine seltsame, unirdische Heiligkeit um ihn her aber zwängt ihn nach inneren Weile, sie wieder zu erheben. Und da spricht er von einem Staube ... denn eine wunderschöne, engelstehe Gestalt ist es, von der der Lichtschein ausgeht, eine eigenthümliche Gestalt mit schimmernden Flügeln und mit einem Palmzweig in den Händen.

„Der Engel des Friedens!“ stößt Herr Michel hervor.

„Herr im Himmel, sei gelobt!“

Doch die Erscheinung hebt mit leise verneinender Kopfbewegung und mit mehrmaligen Wackeln die Hand.

„Nach ist meine Stunde nicht gekommen. Wisset, daß ich nicht der sehenden und bangenden Welt nicht zeige. Dir nur bin ich heute als ein Wäner und ein Wärner erschienen. Damit du reidlicher als bisher das Deine tut, meinen Einzug würdig zu bereiten. Soll es etwa nur darum Friede werden auf Erden, damit auf den Lärm der Waffen der Lärme neu erwachter Brüderwürdigkeiten und der laute Haber der Parteien folge? Frage dich heute an diesem ersten Tage eines neuen (schluchschweren Jahres, ob nicht auch du schon beigetragen hast, dem drohenden Unfrieden nach dem Kriege das Feld zu ebnen? Ob du nicht oftmals in unbedachten Zorn gegen andersdenkende Volksgenossen das Brennende herausgehoben hast, wo du doch nur hättest eben dürfen, was uns alle einet. Wehe dem Volke, das auch in schwerer Brühungszeit nicht lernt, sein Ziel in der stammesbrüderlichen Liebe und im einträchtigen Zusammenwirken zu suchen. Nach ist es nicht zu spät, deinen Schuldschein reuig zu tilgen. Denke daran, Michel, daß es sich um eine ernste und heilige Verpflichtung handelt!“

„Ja — ja — ja! Aber sage mir, Engel des Friedens, wann wirst du endlich —?“

Die lichte Gestalt greift ihm am Rebel, und vergeblich streckt er die Arme aus, sie zu halten. Statt der vielen, weichen Himmelsstimme aber dringt eine andere, um süßes irdische an sein Ohr:

„Seh auch, Michel! Der Morgenkaffe wird kalt und das Röhrchen, das ich dir heute zu deinem Frühstückstischen gemacht habe, weilt' doch Neujahr ist.“

Michel reißt sich die Augen und sieht, daß er noch immer in seinem weichen Bette liegt.

„Geträumt!“ denkt er. „Und nach einer kleinen Weile fügt er in seines Herzens Stille hinzu: „Mich soll sich doch lieber nicht darauf berufen, daß man seinem Menschen etwas schuldig ist — er mag weitigen vor dem Tage, der die Neujahrsrechnungen bringt.“

Ob er sich verhalten sehen wird, die seintigen zu bezahlen? Wir wollen es hoffen. Von L. M. und von den vielen, vielen anderen Herren Michel in denselben Landen.

Bunte Zeitung.

Die Postpost im Lager.

Sie saßen bei ihrem Abendrot im Lager:
Groszbilder Ruß, Franzos und Brit, ernst und hagei.
Die enge Welt war dussch und wunderbar beschnitten,
O Sehnsucht, Sehnsucht ... graue, graue Zeit!

Da wack das Wort von F r i e d e n ihnen amertaut.
Da blühten alle sonderbar und ohne einen Laut,
Bis ein großbilder Ruße mit guem Angedicht
Pflüchlich laut aufwachte — und die anderen lachten nicht.

Ein Landsturmann, ein alter, nahm seine Mühe ab,
Und er dachte: „Brüder! Und jeder dachte an ein Grab,
Franzos und Ruß und Brit und der Deutsche stüßten:
Woh —
Wenn es nicht Wahrheit würde ... ihr Brüder in Eis und Schnee!
Peter G e h r (im Simplicitimus).

Preis-Rätsel.

Wort-Rätsel.

Wenn einen Flug im Deutschen Land
Den Fluß hinaus stammst Du,
Es wird daraus im Handumdrehen
Eine Dichtungsform im Flu.

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 22:

em
l i m a t
g e n e r a l
i m m e l m a n n
s e e m a n n
s t a r
i n n
n

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein: Ernst Weinka, Raumburg, Günther Giese, Paul Müller, L. Weisel, Ella Bach, Ernst Erbsleben, Gustav Grundke, Kurt Guntzow, W. Jahn, Fritz und Kurt Zinke, Annemarie Janßen, J. Martin, L. St im Beide, Silke Wehnert, Walter Blas, D. Sacke-Bredelben, Franz Eise Schröter, Maxine Schumann-Rägenwede, Oskar Stegmann, St. Cassel, Käthe Breitner, H. Hoenn-Deisler.

Preis erhielt Ernst Weinka Raumburg und zwar:
„Bunte Steine“ von Waldemar Stifter.

Rästelösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittags in unserer Hauptredaktion abgegeben sein. Die Rätsel, die „Hilfestellung“ tragen und mit Gesinnungsdreiecken versehen sind, damit wir bei der Auswahl der Briefe die neuer Adresse versehen liegt; auch empfiehlt es sich, das Bild die richtige Wahl treffen lassen.

